

# Katharina Born

## „Zündhölzer flammen auf überm Eis“

### Nicolas Born und Peter Handke, eine Freundschaft

Das Lesen des Briefwechsels zwischen Nicolas Born und Peter Handke war für mich eine Überraschung. Ich hatte die Freundschaft für eine stille gehalten, für still, intensiv und zart. Dabei scheinen die Briefe sich mitunter fast zu überstürzen, sie kreuzen sich, sind mal voll schneller Empfindlichkeit, dann wieder ein vorsichtiges Herantasten.

Für beide, für Born und Handke, war die zweite Hälfte der siebziger Jahre eine unruhige Zeit, die geprägt war von persönlichen Unwägbarkeiten, von Schicksalsschlägen und gesellschaftlichen Brüchen, wenn dies in ihrer Korrespondenz auch kaum Erwähnung findet.

Der Briefwechsel wurde für mich ein seltenes Zeugnis: das Gespräch zweier Schriftsteller, die in einer Zeit der großen Gemeinschaftlichkeit und deren Ernüchterung sich den Blick für das Einzelne zu bewahren suchen. Eine liebevolle gegenseitige Zusprache, eine Bestätigung der Richtigkeit ihrer Suche, die – bei aller Alltäglichkeit in der Beschäftigung mit den Töchtern, mit der Einsamkeit und mit wechselnden Umgebungen – immer auch eine Suche nach Worten ist.

Durch den Brand von Borns Haus in Langendorf, durch die vielen Umzüge beider Schriftsteller entstanden einige Lücken in der Korrespondenz. Telefonate, Treffen und gegenseitige Besuche ließen das Schreiben außerdem oft unnötig werden. Dennoch schien es Peter Handke, Norbert Wehr, dem Herausgeber des *Schreibhefts*, und mir wichtig, den erhaltenen Briefwechsel nun in seiner Eigenständigkeit zugänglich zu machen, bevor im Herbst des kommenden Jahres eine Ausgabe der Briefe Nicolas Borns erscheinen soll.

Born und Handke lernten sich 1972 auf der Frankfurter Buchmesse kennen. Handke sprach Born auf dessen gerade erschienenen Gedichtband *Das Auge des Entdeckers* an, der ihn beeindruckt hatte. Born war darin – wie sonst in diesen Jahren von den jungen Lyrikern nur Rolf Dieter Brinkmann – unter dem Einfluß amerikanischer Dichtung neue Wege gegangen.

Erst zwei Jahre später, als Born die Arbeit als Herausgeber des *Literaturmagazins* bei Rowohlt übernahm – zunächst nur für eine Ausgabe, dann für mehrere Jahre –, schrieb er Handke im Februar 1974 einen ersten Brief. Es begann ein reger Austausch, der sich durch gegenseitige Besuche schon bald intensivierte. Die Mitgliedschaft beider in der Jury des Petrarca-Preises ermöglichte ab 1975 regelmäßige Treffen in Frankreich, Italien und Deutschland. So besuchten sie im Anschluß an die Verleihung des Petrarca-Preises an den kurz zuvor tödlich verunglückten Rolf Dieter Brinkmann im Juni 1975 gemeinsam mit Borns Frau Irmgard und der Fotografin Isolde Ohlbaum den befreundeten Schriftsteller Christoph Meckel in Südfrankreich und fuhren dann weiter nach Marseille ...

Das Gespräch über das Schreiben wurde beiden bald zu einem Bedürfnis. Born wollte seit längerem wieder einen Roman beginnen. Er fragte Handke auf überraschend offene Weise, wie das Prosa-Schreiben „gehe“ und wie es „nicht gehe“, sprach mit ihm über Eindrücke und auch über die Inszenierung von Erlebnissen für die eigene Beobachtung. Born ging, so Handke, als Lyriker das Schreiben „direkter und intuitiver“ an.

Auch das Gespräch über die Bücher von Kollegen ging schnell über die Jury-Arbeit hinaus. So wurde Borns Empfehlung von

John Cowper Powys' *Wolf Solent* für Handkes Schreiben wichtig. Handkes Rat wiederum, spazierenzugehen und in der Natur die Aufmerksamkeit und eigene Beobachtung zu erproben, prägte Borns weiteres Schreiben. Die späten Gedichte, die 1978 unter dem Titel „Keiner für sich, alle für niemand“ in dem Band *Gedichte 1967 – 1978* erschienen, und der Roman *Die erdabgewandte Seite der Geschichte*, an dem Born 1974 zu schreiben begann, zeigen deutliche Spuren dieses Einflusses.

Der zurückgezogen lebende Handke beeindruckte Born, der zunehmend unter seiner Rastlosigkeit und der häufig drückend wirkenden Geselligkeit der Künstlerkollegen zu leiden schien. In einer Zeit, in der linksintellektuelle Schriftsteller auf Solidarität und gesellschaftlichem Engagement bestanden und in der Dichter gerne in Gruppen und Vereinigungen auftraten, setzte sich Born mit seinem Bedürfnis nach einem privateren Leben und Schreiben, aber auch mit seiner Suche nach – wenngleich utopisch gemeintem, so doch persönlich erlebbarem – Glück dem Vorwurf des Bürgerlichen oder gar Reaktionären aus. So werden Rückzug und Einsamkeit immer wieder zum Thema zwischen Born und Handke, die sich, so verschieden sie in ihren Lebens- und Schreibstilen waren, in diesem Spannungsfeld zu finden schienen.

Schon als er Ende der sechziger Jahre mit einem DAAD-Stipendium nach Berlin gekommen war, hatte Handke die Geselligkeit der jungen Schriftsteller in den Kneipen rund um den Savignyplatz und im Stadtteil Friedenau gemieden. Seine Tochter Amina war gerade geboren worden, und die extreme Politisierung der Literatur war ihm zuwider. Angesichts der damals einsetzenden deutschen Diskussion um den „Tod der Literatur“, die im Erscheinen von Hans Magnus Enzensbergers *Kursbuch 15* von 1968 kulminierte, fühlte er sich oft als „der letzte Schreiber“.

Auch Nicolas Born, gelernter Chemigraf aus dem Ruhrgebiet, war nie ganz im linkspolitischen Engagement der Schriftstellerkollegen aufgegangen. In seinen Anfängen hatten ihn vor allem Ernst Meister und Johannes Bobrowski beeinflusst und unterstützt. Zwar hatte er bei seiner Ankunft in Berlin und am

Literarischen Colloquium die politische Erregung und das wilde Kneipenleben Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre intensiv mitgelebt, doch blieb ihm die literarische Seite dieses Engagements suspekt. Selbst von dem eigenen Gedicht „Berliner Paraphrasen“, das die Atmosphäre der Proteste gegen die Springer-Presse festhielt und in viele Anthologien der Zeit aufgenommen wurde, distanzierte er sich bald wieder, weil es ihm zu pointenhaft und zu direkt die Literatur instrumentalisierte.

Bereits 1968, gleich nach der Hochzeit mit seiner zweiten Frau Irmgard, hatte Born den Rückzug von Berlin nach Nürtingen nahe der Schwäbischen Alb versucht. Aber der von den Witzeleien der Freunde und einiger Selbstironie begleitete Aufenthalt in der Provinz scheiterte an der letztlich unproduktiven Ödnis einer Neubausiedlung. Nach dem Stipendium als Fellow des International Writing Program an der University of Iowa in den USA kehrten die Borns im Frühjahr 1971 nach Berlin zurück. Doch die politische Radikalisierung und das Parteienengagement einiger seiner Kollegen und engsten Freunde, die im Lauf der siebziger Jahre deutlich zunahmten, stürzte Born schon bald in ein persönliches Dilemma (14. 8. 75: „Ich bin dabei, mich von mehr anderen Leuten zu lösen, und hoffe in meiner Konfliktscheu immer noch, daß es ohne bössartigen Bruch abgeht.“).

Von Rom aus, wo er 1972/73 als Stipendiat der Villa Massimo mit seiner Familie lebte, hatten die Borns ein altes Bauernhaus im niedersächsischen Lüchow-Dannenberg gekauft, das – an der Grenze zur DDR gelegen – noch ein Stück heile Natur versprach.

Doch war Born, in dessen schönsten Gedichten schon mal die Freunde Piwitt, Buch und Delius vorkommen, sicher kein Einzelgänger. Beinahe eifersüchtig konnte er Zuneigung aufrechnen, witzelnd „Liebesbriefe“ einfordern, wachte er über die Treue auch seines Freundes Handke. Und tatsächlich kam er selbst auf dem Land, wo sich längst einige seiner Künstlerkollegen und Berliner Freunde niedergelassen hatten, nie wirklich zu einer Art Zurückgezogenheit. Handke dagegen, der sich in dieser Zeit

dem Film zuwandte (*Falsche Bewegung* mit Wim Wenders, 1975), schien noch inmitten des Produktions-Trubels einer Filmgesellschaft eine oft schmerzhaft Einsamkeit zu spüren.

Kurz nach Borns Hauskauf in Lüchow-Dannenberg wurden die Regierungspläne für ein Atomenergiezentrum mit Entsorgungsanlagen und mehreren Atomkraftwerken ausgerechnet im Nachbardorf Gorleben und an der Elbe bekannt. Zur Arbeit am *Literaturmagazin* und zu den vielen Reisen kam nun noch sein Engagement in der Bürgerinitiative gegen Atomkraft hinzu.

Schließlich brannte im September 1976 das eben fertig ausgebaute Bauernhaus in Langendorf bis auf die Grundmauern nieder. Peter Handke war gerade zu Besuch. Born und er hatten die Kinder ins Bett gebracht und wollten noch in die benachbarte Gastwirtschaft gehen, als sie das Knallen der brennenden Balken hörten. Das Reetdach hatte durch einen Fehler des Dachdeckers Feuer gefangen. Gemeinsam konnten sie die Kinder, die beiden Heidschnucken und noch einige wenige Möbel aus dem Erdgeschoß in Sicherheit bringen.

Der für Born schwer zu verwindende Verlust und das fortschreitende Eindringen der Atompolitik in sein Rückzugsgebiet bilden den Hintergrund einer tiefen persönlichen Verzweiflung, die auch sein Schreiben nicht unberührt ließ. Das konkrete Unglück erfährt dabei in den Briefen, wie später auch die Krankheit, kaum Erwähnung. Nie geht es darum, sich gegenseitig aufzumuntern. Vielmehr – so scheint es – ermutigen sich die Freunde in ihrer jeweiligen Empfindlichkeit.

Neben der Distanzierung vom Solidarisierungsdruck und den Schwierigkeiten beim Schreiben waren auch Frauengeschichten immer wieder ein Thema. Noch größeres Gewicht aber scheint die beiden gemeinsame Sorge für die Töchter zu haben. Handke kümmerte sich mit einer vor allem damals nicht üblichen liebevollen Selbstverständlichkeit um seine Tochter Amina. Born versuchte, den Kontakt zu seiner Tochter aus erster Ehe, Undine, durch gegenseitige Besuche aufrechtzuerhalten. Und er sorgte für meine ältere Schwester Rike und mich, während unsere Mutter in Berliner Kran-

kenhäusern Dienst hatte. Gerade die Zärtlichkeit und Alltäglichkeit der geschilderten Szenen lassen diese Freundschaft in Briefen für mich zu einer so besonderen Entdeckung werden.

Als Born im Frühjahr 1979 von seiner tödlichen Krankheit erfuhr, muß Handke eben aus Amerika zurückgekehrt sein und trug sich mit dem Gedanken, nach Salzburg zu gehen.

Ich erinnere mich an seinen letzten Besuch, das war Anfang Dezember, kurz vor dem Tod meines Vaters. Wir Kinder, meine Schwester Rike und ich, liebten Handke wie einen großen gutmütigen Drachenfrend. In der Badewanne wusch er uns so heftig die Köpfe, daß wir vor Lachen kaum noch Luft bekamen. Bereitwillig wie hilflos ließ er sich dann unsere wilden Indianerspiele gefallen, sich an Stühle fesseln und in die Toilette einsperren, während im oberen Stockwerk der Freund starb. Und wir merkten kaum, in welcher Not er für uns da zu sein versuchte.